

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 50 Pf. vierteljährlich 1 50 Pf. halbjährlich 3 00 Pf. jährlich 6 00 Pf. (Post- und Transportkosten sind nicht dabei).

Die Neue Welt (Hilfsveröffentlichung) durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Galgamms-Allee 17.
Postfach 1011.



Sozialdemokratisches Organ

Inferiorengebühr beträgt für die halbjährliche Beilage oder beim Abonnement 50 Pf. Die Beilage ist für die Abonnenten des vierteljährlichen Abonnementes 10 Pf. zum Erschließen der Beilage ist die Beilage 75 Pfennig.

Inlerate für die Abonnenten müssen sofort bei der Bestimmung der Beilage mit 10 Pf. in der Expedition eingezahlt sein.

Eingetragen in die **Postregierungs-Liste** unter Nr. 7899.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Baumburg-Weiskensels-Beiz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Hof 2 Cr

Expedition Geisstr. 21. Hof part. 1.

Achtung, Stadtverordneten-Wähler!

Die Wähler-Liste liegt im Sparkassen-Gebäude, Zimmer Nr. 73, zur Einsicht auf. Versäume kein Wähler, nachzusehen oder nachsehen zu lassen.

Die Akkordmänner und das Schiedsgericht.

Wp. Wohl alle Einträge, die den Wunsch nach einer bündigen Entscheidung in der Frage der Hamburger Akkordmänner in ein Laubstadium gegen das Schiedsgericht stellen, wären willkommen worden, würde man sich vergewissern, daß es nicht dasselbe ist, eine Angelegenheit zu diskutieren, oder über eine erhobene Anklage ein schiedsgerichtliches Urteil zu fällen. Die Parteistellung ist durch nichts gebunden: Da wird die Frage in all ihren Zusammenhängen erörtert, und stellt es an einer allgemeinen Forderung, so wird eben verlangt, daß eine Entscheidung werde. Anders das Schiedsgericht. Dieses war gebunden: 1. durch den formell auf Grund des § 2 unserer Organisationsstatuts gestellten Antrag auf Ausschluß aus der Partei, 2. durch die Beschlüsse und die bisherige Praxis der Partei. Ein konkretes Beispiel zeigt am besten den Unterschied. Kürzlich hat ein Parteiblatt geäußert, es würde seinen Augenblick abgeben, auf die reparierten Buchdrucker ebenso aus der Partei auszuschließen, wie jetzt die Akkordmänner, denn gewerkschaftliche Abspaltungen darf es überhaupt nicht geben. Aber die Gewährung sind nun einmal nicht ausgeschlossen worden, ihre Gewerkschaft besteht seit Jahren, und wenn das Schiedsgericht sich jetzt die Akkordmänner gegenüber auf einen anderen Standpunkt stellen wollte, so würden diese mit Recht dagegen Einspruch erheben: das Schiedsgericht steht doch nicht über der Partei, es darf sich nicht in Widerspruch setzen dazu, was bis jetzt Parteibranch war! Wenn die Redakteure der erwähnten Zeitung selbst im Schiedsgericht sitzen, so würden sie unter diesen Umständen mit den anderen stimmen müssen: es verbleibe ihnen nur der Vorbehalt, auf dem Parteitag dafür sorgen zu wollen, daß die nötige Handhabe für den Ausschluß geschaffen werde. Das Schiedsgericht konnte sich nicht danach richten, was der kommende Parteitag sagen wird; es durfte auch seinen persönlichen Goodwills seinen freien Lauf lassen, sondern es mußte Parteigesetz und Parteibranch streng wahren und es hatte auf die gestellte Frage mit einem unumwundenen, bedingungslosen Ja oder Nein zu antworten. Dazu kommt, daß unter den gegen die Akkordmänner erhobenen Anklagen auch solche sich befinden, die thätlich und nicht nur in der Zukunft, sondern auch schon im gegenwärtigen Augenblick schädlich für den Staat zu sein befürchten lassen. So z. B. daß die Akkordmänner beschließen hätten, sich den Unternehmern in allen Fällen die Verfassung des Schiedsgerichts fast gemacht, um was es sich handelt, erst dieses hat mit letzter Unparteilichkeit die richtigen Punkte nett herausgebracht, so daß eine Diskussion möglich wurde.

Die formelle Forderung des Schiedsgerichts ist leider verunglückt; allein dem Weien nach ist es durchaus konform mit den

in der jetzigen Parteistellung so ziemlich allgemein zum Ausdruck gekommenen Anschauungen. Noch mehr, denn Weien geht der Schiedsgericht sogar bedeutend weiter, als ein schärfer Kritiker, E. Bernstein. Man vergleiche! Das Schiedsgericht erklärte sich mit allen gegen eine Stimme grundsätzlich gegen die Akkordarbeit — Ed. Bernstein hält sie „auf die Dauer für unvernünftig“. Das Schiedsgericht verwies noch besonders auf die enorm schädliche Wirkung der Akkordarbeit gerade im Bauergewerbe. Ed. Bernstein hat, nachdem er die Akkordarbeit prinzipiell anerkannt hatte, auch in Bezug auf die besonderen Verhältnisse unter den Bauern nichts mehr zu sagen. Das Schiedsgericht glaubte, noch deutlicher werden zu müssen, und erklärte seine grundsätzliche Zustimmung zu der speziell von den Hamburger Bauern mit der Zustimmung getroffenen Abmachung — Bernstein bleibt auch hier in der dunklen Ferne. Auch vom allgemeinen Standpunkte der Solidarität beurteilt das Schiedsgericht, wie Bernstein, auf das entgegengesetzte die Handlungsweise der Akkordmänner. Das Schiedsgericht beschloß einstimmig, ein Streikbruch sei „eine erfolglose Handlung im Sinne des § 2 des Organisationsstatuts der Partei“ — Ed. Bernstein will die moralische Beurteilung überhaupt beiseite lassen. Es ist also falsch, wenn behauptet wird, das Schiedsgericht habe den Streikbruch gerechtfertigt. Im Gegenteil, hier ist, zum erstenmal in der Partei, ein Beschluß gefaßt, wonach Streikbrüche aus der Partei ausgeschlossen werden müssen. Aber wie noch ein Schreiben ist, aber in der Partei, so meint das Schiedsgericht, sei zwar Streikbruch erlaubt, aber da den Akkordmännern durch die über sie von Verband verhängten Sperren konsequente jede Arbeitsgelegenheit geräumt wurde, so befanden sie sich in Notwehr, als sie die Sperren durchbrachen, folgten dabei nicht einer erfolglosen Gefinnung, sondern dem Zwang der Verhältnisse. Ed. Bernstein aber will auch die allgemeine Beurteilung des Streikbruchs als chlos nicht gelten lassen. Alles in allem: Ed. Bernstein weiß den Akkordmännern grundsätzlich nichts entgegenzusetzen, außer daß sie in der Minorität sind, aber er fordert ihrer formellen wenn auch zeitweiligen, Ausschluß aus der Partei, — das Schiedsgericht dagegen läßt an dem Verhalten der Akkordmänner eine scharfe grundsätzliche Kritik, es beurteilt ihre Handlungsweise in jeder Beziehung; nur findet es keine Handhabe, um sie in aller Form aus der Partei auszuschließen und erklärt ihnen: bleibt, aber wenn ihr Gewiss nicht auf dem Urteil der Partei, dann müßt ihr von eurem Treiben lassen. Was zwischen dem Materialismus der Form und dem Materialismus des Inhalts zu unterscheiden weiß, wird keinen Augenblick zweifeln, auf welcher Seite eine energiegelbere Stellungnahme zu den Akkordmännern zu finden ist.

Also, das Schiedsgericht in allen Ehren! Man wird Ed. David zustimmen müssen: „es that nur, was es auf Grund des

Statuts und auf Grund der Anklagebegründung einzig und allein thun konnte und durfte.“ Wie aber soll der Parteitag verfahren? Darüber werden sich die in der Öffentlichkeit zum Ausdruck gekommenen Meinungen nach zwei Richtungen. Die einen verlangen, daß der Parteitag den Fall als eine lokale, besondere Angelegenheit auffasse, seinen Beschluß in dieser Sache der Hamburger Akkordmänner fasse und sich auch für die Zukunft eine Entscheidung vom Fall zu Fall vorbehalte. Die anderen, im Gegenteil, wollen allgemeine Regeln aufstellen, die dann später gleichsam automatisch wirken. Aber so berechtigt dieses Verlangen nach allgemeinen Richtlinien ist, so sind doch die Verhältnisse innerhalb der 55 Gewerkschaften und ihre Beziehungen zur Sozialdemokratie zu kompliziert, daß man auf unüberwindliche Hindernisse stößt, wenn man eine feste Formel zu bekommen will. Ich kann es an einem konkreteren Beispiel zeigen, da Ed. Bernstein einen solchen Versuch gemacht hat.

Ed. Bernstein schlägt zunächst vor, jeder, der die Gewerkschaft „seines Berufs“ schädige, solle ausgeschlossen werden. Da fällt ihm ein, daß es auch Gewerkschaften jeder zweifelhafte Art geben könne, und er fügt hinzu, daß es nur von solchen Gewerkschaften gelte, die „keinen der allgemeinen Arbeiterbewegung fremden Interessen dienen“. Da fällt ihm wieder ein, daß auch eine Klassenbewusste Gewerkschaft gelegentlich Dummdinge begangen könne, und er fügt hinzu: „sowie im Kampf, die in keinem Widerspruch zu den Grundgedanken der letzteren stehen“. Er beginnt er zu hütern, daß die Sache konfus wird, und erläutert sie an einem Beispiel: „so, wenn eine Gewerkschaft die Angehörigen einer besonderen Konfession bevorzugt wolle, so brauche man in diesem Fall die Disziplin nicht zu respektieren. Wie aber, wenn es sich um ausländische Arbeiter, welche die Löhne drücken, handelt, z. B. um chinesische Arbeiter, so das Verhalten zu den ungelerten Arbeitern“? „Konfessionsunterschiede veränderter Berufs über die Ausübung bestimmter Arbeiten? Wo beginnen da und wo hören auf die „Interessen der allgemeinen Arbeiterbewegung“? Bernstein hat seiner Zeit den englischen Maschinenbauarbeiter befragt, weil die Arbeiter angeblich die Einführung neuer technischer Verfahren haben erschweren wollen — durfte man da die Disziplin verlegen? Die Hamburger Akkordmänner sind durchaus der Meinung, daß sie im Interesse der allgemeinen Arbeiterbewegung handeln. Wo beginnt er zu hütern, daß die Gewerkschaften Revolution ausüben? Schließlich wird die Frage der Parteitag entschieden, ob eine Verlegung der Grundgedänge der allgemeinen Arbeiterbewegung „hattegesunden habe“. Ziehen die örtlichen Gewerkschaften auf dem Boden dieser Grundgedänge? Sollen auch ihre Beschlüsse respektiert werden? Und wie, wenn sie im Widerspruch stehen zu den Beschlüssen der anderen Gewerkschaften? Und wie steht es mit den Wirtschaftsdarstellungen? Die erste Folge der Bernsteinischen Revolution

58) [Nachdruck verboten.]

Arbeit.

Koman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen übertr. von Leopold Holzmann.

Bonnaire schloßte hieran wieder einmal eine ausführliche Darlegung seiner Ideen. Lucas hörte ihm zu, mit immerwährenden Stöhnen, daß er noch gar keine abendende Wirkung auf diesen denkenden, aber ein wenig furchtsamen Geist hatte ausüben können. So wie er ihm der Idee des Trois-Vues hatte reden hören, am Abend, da er seinen Platz in der Balle verließ, so hörte er ihn jetzt wieder, als Anhänger derselben revolutionären Weltanschauung, ohne daß die fünf Jahre des kommunistischen Verkehrs auf der Creditore seinen Glauben etwas hätten anhaben können. Die Revolution ging ihm zu langsam, der Fortschritt durch die hohe Produktion schien ihm noch zu vieler Jahre zu bedürfen, er wurde unmutig, er setzte seine Hoffnung auf die sofortige Revolution.

„Niemals wird man uns geben, was wir uns nicht selber nehmen“, schloß er. „Wir müssen alles nehmen, um alles zu haben.“

Ein Stillstehen folgte. Die Sonne war untergegangen, die Arbeiter der Nachschicht hatten die der Tagelöhner in den drohenden Werkstätten abgelöst. Und während so das Getöse der unablässigen Arbeit an seine Ohren schlug, überkam Lucas eine unlagere Traurigkeit, als er erkennen mußte, daß sein Werk auch durch die Ungebill der Besten, ihr totalen Ideal zu verwirklichen, geändert wurde. War es nicht der wilde Widerspruch gegenwärtiger Meinungen der häufig das Getöse der Dinge vergrößerte und beherrschte?

„Ich will nicht wieder mit Ihnen diskutieren, lieber Freund“, sagte er endlich. „Ich glaube nicht, daß es unter den gegebenen Umständen möglich oder nützlich wäre, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Ich bin meiner Zeit heute überzogen, das Fortschreiten, die Kooperation, das Genossenschaftswesen der langsame, aber weit voranschreitende Weg ist, der uns in das gelobte Land führen wird. Wir haben ja so oft über diese Dinge gesprochen, ohne uns ganz einigen zu können. Aber die Zeit wieder von vorn anzufangen und uns nutzlos das Herz häuer

zu machen? Aber was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie dem Unternehmen, das wir gemeinschaftlich gegründet haben, in der schwereren Zeit, die es jetzt durchzumachen hat, treu bleiben werden.“

„Vomachte warst mit verlegter Miene den Kopf auf.“

„Der Herr Lucas, sollten Sie an mir zweifeln? Sie wissen, daß ich kein Verächter bin, und daß ich, den Sie einmal vor dem Verhängen benehrt haben, mit Ihnen trodenes Wort eben werde, so lange es nötig ist. Zeiten sind irrendes, das was ich Ihnen vorhin gesagt habe, das sind ich sonst niemand. Das sind Dinge, die mir Sie und mich angehen, es wird mich selbstverständlich nie in den Sinn kommen, den Arbeitern aufzufinden, daß das Unternehmen zu Grunde gehen wird. Ich habe mich mit Ihnen verbunden, und ich bleibe mit Ihnen verbunden, bis uns die Mauer an den Kopf fällt.“

Lucas drückte ihm bewegt beide Hände. Und die Woche darauf empfing er einen noch festeren Eindruck von einer Sache, in der beide der Balance zu der er eben zurecht kam. Es war ihm gelangt worden, daß zwei oder drei misgünstige Arbeiter Nagus Beispiel folgten und so viel Kaneraden als möglich mit fortnehmen wollten. Und als er herbeieilte, um die Ordnung wieder herzustellen, sah er Bonnaire inmitten der Meute stehen, und sie in heftigen Worten zu beschreiben. Er blieb stehen und hörte zu. Bonnaire sagte wahrhaftig alles, was zu sagen war, rief den Feuten alle Wohlthaten ins Gedächtnis, die das Unternehmen ihnen erwies, benährigte die Neugierigen durch den Hinweis auf eine bessere Zukunft, die sicher kommen werde, wenn sie fest bei der Arbeit anhielten. Er war so groß, so schön, die Verdammtheit und Unwissenheit der Feuten liete eine solche Wirkung auf die Leute aus, daß alle sich beruhigten und feiner mehr davon sprach, aus der Association auszutreten. Dem Abfall war ein Mangel vorgebehalten worden. Und Lucas blieb das Schanielpiel untergeordnet, wie Bonnaire, der gute Worte, den Kurfirch mit breiter Gebärde betätigt hatte, als daß der Arbeit, der die Feuten übernahmene Pflicht über alles stellte. Da er im Kampf für das Glück oder Land, hätte er es für eine Vergeltung gehalten, seinen Worten zu verlassen, obgleich nach seiner Ansicht in anderer Weise hätte gekämpft werden sollen.

Aber als Lucas ihm dankte, wurde ihm wieder das Herz häuer, als wenn er nicht antwortete: „Dafür ist nicht zu danken, ich habe nur gethan, was ich mußte. Trotz alledem, Herr Lucas, muß ich Sie aber noch zu

meinen Ideen befehlen, sonst werden wir hier eines Tages alle Hungers sterben.“

Und wenige Tage nachher verdichtete eine andre Begegnung seine Stimmung noch mehr. Mit Bonnaire vom Hofchen herabsteigend, kam er an der Behaltung Kangers vorbei. Der Töpfer ließ sich beharrlich anreden, das Stüchden Kund zu verlassen, das ihm eingeräumt worden war, und das er mit einer niedrigen Steinmauer umgeben hatte. Vergebens hatte Lucas ihn zu überreden versucht, hinabzukommen und die Vertung der Liegeformerei zu übernehmen, die er hatte einrichten müssen. Lange wollte ein treuer Mann bleiben, ohne ohne ohne Herrn, wie er sagte. Er fuhr also fort, in seiner Höhle seine Töpferwaren herzustellen, die Schüssel, die Teller, die Töpfe, die er dann auf einem Karren nach den Märkten der umliegenden Dörfer brachte. Er zog und verfuhr sich. An diesem Abend nun kehrte sie eben von einem ihrer Marktag aus zurück, als Lucas und Bonnaire an der Thür ihrer Einfriedung vorbeifamen.

„Hun, Lange“, fragte Lucas in freudlichem Tone, „geht der Handel?“

„Immer gut genug, um uns Brot zu geben, Herr Lucas. Sie wissen, daß das alles ist, was wir wollen.“

In der That brachte er keine Waren nur zu Markte, wenn es an Brot fehlte. Und die übrige Zeit verbrachte er bei den Töpferleuten, die nicht zum Verkaufe bestimmt waren, bewerkte Handlung vor ihnen und betratete sie trauernden Blick, ein primitiver Boet, den es trieb, Gebilde zu formen. Er selbst die ordnenden Gefäße, die er herstellte, die gewöhnlichen Schüssel und Töpfe setzten eine fällige Unprätentiosität und Heinheit der Linien, eine schlichte, vornehme Anmut. Intuitiv hatte er, der unverbundene Sohn des Volks, die vollkommene Schönheit der Form gefunden, jene Schönheit des einfachen Konkreten, die auf dem sicheren Gleichmaß der Verhältnisse und der vollkommenen Anpassung an die Bedürfnisse beruht.

Lucas war trübsinnig von dieser Schönheit, als er die wenigen unvollkommenen Stücke im Karren betratete. Und der Anblick des hochgedamten, schönen, braunen Mädchens mit dem feingebogenen, nervigen Gliedern und der feinen, seltenen Wucht einer Amazona erfüllte ihn gleichfalls mit Stunen und Bewunderung.

„Wie sagte er, sich an die Hand wendend. „Das muß schwer sein, den Karren den ganzen Tag zu schieben?“

würde sein, daß man den Unterschied zwischen sozialdemokratischen und sonstigen Gewerkschaften genau festlegt und also den ersten einen parteipolitischen Charakter verleiht. Die Vorgabe der Parteien ist: Will man eine Durchbrechung der Beschlüsse der Gewerkschaften als eine Verletzung der Parteigrundsätze ansehen, so muß man die Gewerkschaften auf unser Parteiprogramm verpflichten! Das können wir aber gar nicht einmal, da wäre noch abzuwarten, ob die Gewerkschaften damit einverstanden sind.

Spätererlei schlägt Vernein vor, die gewerkschaftliche „Sonderbedeutung“ zu verlieren, aber freilich wiederum unter dem Vorbehalt, daß die Vereinigungen, die „in einem und demselben Beruf“ bereits bestehen, dadurch nicht berührt werden. Nun wohl, eine für die Gewerkschaften schädlicherer Schematisierung kann gar nicht ausgetüfelter werden.

Ich verneine durchaus nicht, welche große Bedeutung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung die Zentralverbände erlangt haben. Ich weiß das um so mehr zu schätzen, als dieses erfreuliche Ergebnis nicht zum geringsten durch die politische Organisation der gesamten Arbeiterklasse zur Sozialdemokratie und durch sozialistische Propaganda mit bedingt worden ist. Allein die Zentralisation fördern und die Zentralisation bestehen, das sind verschiedene, unter Umständen entgegengelegte Sachen. Die Zentralisation der Gewerkschaften geht darauf vor sich, es aufzulösen, zu organisieren, es können das auch Abgliederungen vorhanden sein; sie entwickeln sich, und auf einer bestimmten Höhe vereinigen sie sich mit anderen zu einem Verband. Trotz der gewaltigen Zentralisationstendenz in der deutschen Gewerkschaftsbewegung vermindert sich hier die Zahl der Gewerkschaften nicht, sondern sie wächst. Im Jahre 1894 zählte die Generalkommission 48 Gewerkschaften, jetzt sind es 58. Es fanden Verharmelungen statt; aber zugleich entstanden 15 neue Gewerkschaften. Warum wollten nicht die Kupferindustrie nicht zu den Metallarbeitern? Warum haben die Buchdruckereiarbeiter eine besondere Gewerkschaft gegründet? Warum sind die Nordmänner bei den Holzarbeitern, nicht aber die Wälder? Das sind Fragen, die man nicht länger damit entscheiden: es darf nicht sein! Kann doch manchmal eine Sonder-Organisation sogar aus dem Grunde notwendig werden, daß ein Zentralverband zu sehr in die Breite geht, Vertriebsverhältnisse in sich aufnehmen, deren Einzelinteressen er nicht mehr mit der nötigen Energie wahrnehmen kann — solche Abgliederungen kommen dem Verbande selbst zu gute. Und wie soll man in der modernen Industrie die Grenzen der einzelnen Berufe feststellen? Die Entwicklung der Produktion, der Technik verzieht sie und wirft alles durcheinander: Berufe, die einander fremd waren, werden auf einmal in der gleichen Fabrik vereint, andere werden aus-einandergerissen, — das muß auch in den Organisations-Verhältnissen hervorgerufen. Unsere Aufgabe kann nicht sein, die Gewerkschaftsbewegung durch Verbote zu begrenzen, wir müssen ihre Entwicklung verfolgen und uns nach dieser richten.

Nur eins möchte ich noch hervorheben. Wir müssen zwischen Wunsch und Möglichkeit unterscheiden. Könnten wir, wie wir wollen, so würden wir vor allem jeden Sozialdemokraten zum Eintritt in die Gewerkschaft verpflichten. Wenn wir ein so einfaches Mittel, den Gewerkschaften weitere 19 1/2 Millionen Mitglieder zu verschaffen, nicht anwenden, so gefährdet es, weil ein deutlicher Beweis sicher ohne jede Wirkung geblieben wäre. Die Sozialdemokratie besitzt über ihre Mitglieder keine materielle Macht. Das sind die Gewerkschaften viel besser dran. In ihrem moralischen Einfluß auf die Massen hat die Partei ein Kapital angeammelt. Aber man beginne nur, nach rechts und links aus der Partei auszuschießen: einzelne, haufenweise, hier, dort, an allen Ecken, wegen Disziplinlosigkeit, wegen Verträge gegen Gewerkschaftsbeschlüsse, für immer, zeitweilig, unter gewissen Bedingungen, und bald wird der moralische Eindruck des Ausschlusses aus der Partei gänzlich verbraucht sein! Den Gewerkschaften wird nicht genügt sein, der moralische Einfluß der Partei wird zertrümmert werden.

Zum Kampf gegen den Volkswucher.

Die unentbehrlichsten Lebensmittel sind jetzt schon verknapp. Das der größte Teil der Volksmengen aus diesen Lebensmitteln bestehen. Dem Hamburger Korrespondenten wird geschrieben, daß von dem Ertrag der Bille im Betrage von 521 Millionen Mark in der großen Gruppe der Nahrungs- und Genußmittel für 1900 rund 132 Mill. Mark Zoll — das sind über 25 Proc. des gesamten Zolltrages — kommen auf Getreide und Hülsenfrüchte, ferner mehr als 40 Millionen auf lebendes Vieh, Fleisch, Schmalz und andere Nahrungsstoffe tierischen Ursprungs, wie Butter, Käse, Eier und dergleichen, 64,5 Millionen auf Käse, annähernd 18 Millionen auf Wein, 33 Millionen auf Süßrüchte, Obst, Kakao, Thee, Reis, Ge-

würze, 58 Millionen auf Tabak. In der Gruppe der Fabrikate tragen Textilwaren mit über 20 Millionen, Eisenwaren und Maschinen mit 11 Millionen, in der Gruppe der Rohwaren Bau- und Kuchholz mit 20 Millionen und Rohweizen mit 7,5 Millionen Mark Zolltrags hervor.

Gegen den deutschen Zolltarif werden von der frankf. Zeitung Maßregeln in Ungarn geplant. Im ungarischen Ministerium werden gegenwärtig die eingehenden Beratungen in der Angelegenheit des autonomen Zolltarifs gepflogen. Die Wünsche auf den deutschen Zolltarif müssen von einflussreichen Verfügungen zur Paralyse der deutschen Verfügungen geplant.

Gegen die Fülle auf Gerbstoffe hat sich am Freitag in Wien eine Verammlung der Schuhfabrikanten und Grasschneiter des Bezirks Brno abgehalten, weil diese Fülle die Produktionskosten der Lederfabrikation und dadurch die Lederpreise erhöhen müßte. Ferner erhob man Einspruch gegen die Erhöhung der Leder-Fülle, die angeht des sehr bedeutenden deutschen Leder-Exports und des dagegen verminderten Leder-Imports gänzlich ungedeutet und geeignet ist, die deutsche Schuhfabrikation durch die Verteuerung des Leders konkurrenzunfähig auf dem Weltmarkt zu machen.

Der Zolltarif und der Restorationsbetrieb. Zu den Zöllen auf Nahrungsmittel schreibt die Wochenpresse des internationalen Vereins der Gasthöfbesitzer unter anderem: „Wirt-nerprodukte!“ denkt wohl mancher, was gehen die mich an! Später dürfte aber die Erkenntnis darüber kommen, wenn nämlich die Preise von Gärtern, Obst- und Gemüsehändlern, aber gar schon ihre Rechnungen vorlegen. Aber dann kommen Nachfragen, Klagen und Jammer zu spät. Was ein Zoll auf Kartoffeln etwa von 12 W. für 100 Stk. — so hoch hat ihn der Ernter jetzt nicht den Bundesgenossen gemindert. Bei einem Ankaufspreis von bisher rund 14 W. bedeutet, ist jetzt auszurechnen. Wie mit dem Kartoffel, so ist es aber mit allen anderen Nahrungsmitteln, die im Frühjahr um schmerz Geld bezogen werden müssen. Schon bisher war die Preissteigerung für den rechnenden Bauern eine dornenvolle Zeit. Die jungen Hüner, groß wie Spargen, kosten 2 bis 2,50 W., und mehr als 5 Stückchen sind nicht daraus im günstigen Falle. Democh muß man sie haben, denn die Jagd ist geschlossen, und das bittere russische Wildgagel haben die Wälder mit Weid hat fast. Die Fleischpreise stellen sich wegen der ab und zu noch eintretenden Stürme — so sagen den Binnenländern wenigstens die Fleischhändler — auch noch recht hoch und das Genieße ist auch bei der „maßlosen freien Einfuhr“ schon fast unerschämlich, so daß die, die da über das „teure Gemüse“ ländchen spotten zu dürfen oder zu müssen, wirklich im Selbstgefühl nicht angekränkt sind. Es kommt noch hinzu die Erhöhung des Butter-, Käse-, Eier- und Schmalzes. Die Erhöhung des Zolles auf Getreide und Hülsenfrüchte, die Bierpreise beeinflusst, ebenso fiele die Wein-Fülle für die Gastwirte von Bedeutung. Dazu kommt die Beeinträchtigung der ganzen Lebenshaltung der Bevölkerung durch die drohenden Preissteigerungen und durch die mögliche Beeinträchtigung des Absatzes unserer Industrie-Erzeugnisse. Es ist demnach durchaus zutreffend, daß Gastwirte und Hoteliers im Interesse ihres Gewerbes alle Ursache haben, sich um diese Zollfragen zu bekümmern.

Tagesgeschichte.

Falle 4. September.

Wuzang hat sich umfost gefreut!

Aus dem Koutau, dem Reichthum nicht! Die teutschen Wännen mit den byzantinischen Mäuren müssen blutenden Herzens auf das erhabene Schauspiel verstaunen, daß vor dem deutschen Kaiserthron asiatische Genossen-Jeremien aufgeführt werden. Bei der ganzen Koutau-Wendie sind die Chinesen auf keinen Fall die Blamierten. Nach Mittelungen aus Pabel sollen Mitglieder der Stühnemission ganz ernstlich erklärt haben: Unter solchen Umständen können wir nie und nimmermehr nach Berlin reisen! Lieber würden wir uns Leben dahingeben, als uns diesen Bedingungen fügen. Die Vollbringung des Koutau vor dem deutschen Kaiser war für die Chinesen keine leere Förmlichkeit. Die Stühnemission wurde durch die Gewöhnung des Koutau den Kaiser von China als Wännen des deutschen Kaisers hingestellt haben. Darauf konnte sie selbstverständlich nicht eingehen.

In Berlin ist man denn, wenn auch spät, zur Einsicht gekommen, daß man den schätzigen Söhnen des himmlischen Reiches nicht allzu schroff entgegenzutreten dürfe und man ließ die Forderung betreffend die Jeremie des Koutau fallen. So erfolgte denn die Ausrufe des Bringen Tidum von Pabel. Dienstag nachmittag ist dann die Stühnemission in Potsdam eingetroffen. Der Prinz stieg in Begleitung der deutschen Herren v. Köppler und v. Wittwig aus. Der Prinz macht

einen durchaus knabenhaften Eindruck und sieht sehr beschäutert (Das Verhalten des Bringen in Pabel war nicht gerade „schickiger“ zu nennen). Er begrüßte den zum Empfang erschienenen Stadtkommandanten Generalmajor v. Wolke und den Polizeidirektor, sowie die Herren der stühnenischen Gesellschaft und ließ sich, nach kurzem Aufenthalt im Hauptquartier des Wagens, um nach der Wännen Orangerie zu fahren. Aufgebungen fanden nicht statt; der Wagen hatte keine militärische Eskorte, nur Epigone. Der Kaiser wird lediglich den Bringen Tidum, den sein Dolmetscher begleitet, empfangen. Das Gefolge des Bringen wird beim Kaiser nicht vorgeföhrt. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes dürfte dem Empfang beizuolen, doch scheint noch nicht bestimmt zu sein, wer als solcher amende sein wird.

Was die Ansprache des Bringen Tidum an den Kaiser betrifft, so ist eine Einigung darüber erzielt worden. Man betont jedoch, daß es irrtümlich sein würde, in der Ansprache des Bringen Tidum eine Bitte um Verzeihung zu erwarten. (1) Das sei von der deutschen Regierung niemals (2) verlangt worden; da die deutsche Regierung sich nicht auf den Standpunkt gestellt habe, daß der Kaiser strenglich persönlich eine Mitschuld an der Ermordung des Gesandten u. Retter treffe.

Nachklänge vom Gumbinner Wochprosp.

Die Reaktion des vom Oberkriegsgericht gegen den Dragoonen Warten und den Sergeanten Hidel gestellten Urteils hat, der dem Deutlich Tagesgaz. aus Gumbinnen gemeldet wird, nunmehr fest. Zu der Hauptfrage wird anerkannt, daß der vom Oberkriegsgericht angeführte Major Jernann vom Dragoonen-Regiment Nr. 11 gegenwärtig als Richter fungiert hat, da er nicht zu den Richtern gehört, die vor dem 1. Januar d. J. als folge bestellt worden sind.

Das General-Commando hat angeordnet, daß mit dem freigegebenen Sergeanten Hidel nicht weiter kapituliert wird. Das gleiche Schicksal traf den Regimentärmeister Schneider, den Unteroffizier Dornick und den Wachmeister Wupperich, der bekanntlich unter dem erschöpfung Kräfte gestanden hat. Schneider und Wupperich dienten bereits 47 Jahre und müssen fortan ohne Zivilverzeihung in die für ihre Jahre Leben überretten, was so ihnen bei ihrem Alter sehr böse fallen wird, eine geeignete Stellung zu finden.

Dem Herrn Leutnant kommt es auf eine Leiche nicht an.

Wegen Mißhandlung Untergebener in Ausführung des Decretes hatte sich vor dem Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 des Leutnant Kammegier vom Infanterie-Regiment Nr. 103 in Wännen zu verantworten. Die Anklage legt dem Angeklagten zur Last, am Morgen des 5. August d. J. beim Nacheregreien, wobei die Leute sehr schnell marшиerten und Kammegier sich in großer Erregung befand, den Soldaten Brenzel seiner Abtheilung, der die liebungen nicht in der gemäßigten Weise ausführte, mit gezogenem Säbel über den Helm geschlagen zu haben, wodurch Dr. eine blutende Wunde und Hautabplatzungen am Hinterkopf und linken Br. davontrug. Am demselben Tage hat Kammegier den Soldaten Kühne von derselben Abtheilung, der bei der Anschlagung das rechte Bein zu weit hinten stehen hatte, mit der Säbelklinge an die Wade geschlagen; Kühne ist durch den Schlag zusammengebrochen und am nächsten Tage in das Lazarett gebracht worden, wo er am anderen Tage wieder als dienstfähig entlassen worden ist. Beim Nacheregreien soll Kammegier geknickt haben, er hätte den Säbel nicht umfost; auf eine Leiche komme es ihm nicht an. (1) Die Reuevernehmungen erbrachten die Schuld des Angeklagten. Das Gericht erkannte, indem es die Mißhandlungen als minder schwere Fälle ansah (1), auf 7 Wochen Festungshaft wegen Mißhandlung und rechtswidrigen Waffengebrauchs.

Die sparsame Militärverwaltung.

Nach der Königl. Fort. Btg. hat das Befehlsgesamt des 10. Armee-Corps eine eigenartige Aufforderung an die von ihm seiner Zeit ausgelassenen Gumbinnier ergehen lassen. Dasselbe forderte letztere mittels hettogappierter Ausföhrens d. d. Hannover, den 20. August d. J. Nr. 5938 auf, die seiner Zeit in Wännen bei der Entlassung geliefert erhaltenen zwei Paar Fußklappen wieder zurückzuschicken. Ein solches Schreiben wurde auch einem in Jüterbog weilenden Reservisten zugestellt, die sich bereiteten. Darn hatte der Zerk in der Gumbinnier die Fußklappen mit nach Wännen gebracht hat. — Wenn diese Sparmaßregel so fort geht, müssen wir ja bald unsere 2 1/2 Milliarden Reichsfußballen loswerden. Oder wird bloß unten bei den Fußklappen der „Gemeinen“ so gepart?

Zur Verhinderung des Zolltarifs nach London erfährt die Tägliche Mundschau, daß der Antrag des Schriftstellers

durch den Herausgeber der Londoner Finanzchronik mit Wissen und Genehmigung des Reichskanzlers Grafen v. Bülow erfolgt ist. Dr. Rosenborff hatte von einem Angebote, das an

gingen sie eine Weise schweigend nebeneinander. Dann fühlte ich Bonnaire gedängt, jene Theorien abermals zu wiederholen, ans neue zu bestehen, daß es außerhalb der kollektivistischen Lehre kein Ziel gab. Er verworfen den Anarchismus, sowie er den Fourierismus verwarf, dienen, weil er sich nicht unvernünftig des Kapitals bediente, wenn, weil es gemaßthätig gestört, und Lucas mußte wieder einmal denken, daß die Verhinderung der Gegenstände nicht eher eintreten werde, als bis das glückliche Reich der Zukunft gegründet war und die verheißenen Zeiten in dem endlich erfüllten gemeinlichen Ideal der Vereinigung. Dann hatte der Zweck mit den besten Ziel erreicht, und brüderlicher Friede herrschte zwischen den Parteien. Aber welche friedlichen Seelenlagen auf dem langen noch zurückliegenden Wege, welcher Schmerz, wenn die Brüder sich gemaßthätig verhalten und sich selber an Vorwärtschreiten hindern?

Lucas setzte in seine Wohnung zurück, tiefertraur über die unaufhörlichen Rückschläge, die ebenso viele Hindernisse für sein Werk waren. So wie zwei Menschen handeln wollten, verstanden sie sich nicht mehr. Und als er allein war, entrang sich seinen überrollenden Herzen wieder der Wunsch:

„Sie lieben nicht! Wenn Sie lieben würden, wäre Struchthorster überall, alles würde freigeig sprächen unter der warmen Sonne!“

Morfin machte ihm gleichfalls Sorgen. Er hatte vorgeschlagen, den Mann ein wenig zu züchteln; ihn zu bewegen, seine Felsenhöhle zu verlassen und eines der kleinen, hellen Häuser der Creacherie zu beziehen. Der Schmelzmeister hatte sich dessen beharrlich geneigert unter dem Vorwand, daß er dort oben keinen Arbeit mehr und besser in der Lage sei, sie zu überwinden. Lucas verließ sich vollständig auf ihn, ließ ihn den Hofsteden nach der alten, hergebrachten Methode, so lange es den unermüdlichen Arbeiten und fortwährenden Jörbens gelungen sein würde, die umwälzenden elektrischen Denkbatterien herzustellen. Aber der wahre Grund der hartnäckigen Weigerung Morfins an den Bränden herabzutreten, welche die neue Stadt beherrschten, war die Verachtung, der Doß nahezu, den er gegen sie empfand.

(Fortsetzung folgt.)

Zentralverband der Maurer

Freitag den 6. September abends 8 Uhr
Mitglieder = Versammlung
im Saale der „Mörkburg“.

- Tagesordnung:**
1. Aufstellung von Kandidaten zur Gewerbegerichtswahl.
 2. Die gegenwärtige Krise im Baugewerbe. Referent: Kollege Bömelburg, Hamburg.
 3. Wahl von Revisoren zur Streitaufrechnung.
 4. Gewerkschaftliches.
- Die Kollegen werden erücht, recht zahlreich zu erscheinen.
Die örtliche Verwaltung.

Gewerkschafts-Kartell, Zeitz.

Freitag den 6. September abends 8¹/₄ Uhr im Schiffschen Lokale, Messerichmiedstraße.

Versammlung.

Tagesordnung: Der Verbandstag der Gewerbe-Gerichte in Lübeck. Eingänge. Das Schiedsgerichts-Urteil in Hamburg. — Gäste haben Zutritt. Die Besitzer zum Gewerbegericht sind mit eingeladen. Der Vorstand.

Weissenfels.

Sonntag den 8. September nachmittags von 3 Uhr ab in der „Reichstrone“

Großes Gewerkschaftsfest

bestehend in
Vol. Kreisliedern, Kreislegeln, turn. Aufführungen, Gesangsvoorträgen u. Kinderbelustigung.
Zahlreichem Besuch sieht entgegen Das Gewerkschaftskartell.

Konsumverein f. H.-Giebichenstein und Umgegend. C. G. m. b. H.

Zum Neubau in der Körnerstraße sind die
Dachdecker-, Glaser-, Tischler-, Klempner-, Maler- und Schlosser-Arbeiten
zu vergeben. Die Bedingungen hierzu liegen zum Abschreiben im Kontor
Wochenamtstr. 25 von Mittwoh den 4. bis Sonnabend den 7. d. Mts.
vormittags 9-12, nachmittags 2-6 Uhr aus. — Gäste haben Zutritt.
Die schriftlichen Offerten sind einzureichen bis Dienstag den 10. d. Mts.
abends 7 Uhr im Kontor, woselbst abends 8 Uhr die Öffnung der Offerten
stattfindet, der Zuschlag aber noch vorbehalten bleibt.
Die Verwaltung.

Zoologischer Garten, Halle.

Entree 50 Pf. Kinder 30 Pf.

Halle a. S. auf dem Rossplatz, oben hinter dem Wasserturm.

2 große Menagerien

und größte Raubtier-Dressur-Schaustellung der Welt
in großen Zelten ausgestellt.

Beste Kollektion seltener Raubtiere, sonderbare Vierfüßler, kostbare Vögel u. andere lebende Wesen, die jemals seit Erschaffung der Welt zusammengebracht worden sind.



Dieselbe erregte in allen großen Städten den größten Enthusiasmus und wird auch hier die größte Beunruhigung hervorzurufen.

Verbüßte, sensationelle Vorführungen mit wilden und trainierten Raubtieren.

Löwen, Königstiger, Panther, Pumas, Eisbären, Elefanten etc. vorgeführt von den ersten Dompteuren und Dompteurinnen.
Die größten und gewaltigsten Königstiger.
20 Löwen und Löwinnen mit ihren Jungen (diese große Kollektion von Löwen war bisher noch keine Menagerie, noch ein zoologischer Garten aufzuweisen im Stande).
Täglich drei große Dressur-Vorstellungen. —
Nachmittags 4, 9 und abends 8 Uhr. — Futterzeit 4 und 8 Uhr.
Freise der Plätze: 1. Platz 1 M., 2. Platz 50 Pf., Militär ohne Charge und Kinder unter 10 Jahren 1. Platz 50 Pf., 2. Platz 30 Pf.
Vierde zum Schlachten sowie Tauben und Kaninchen werden stets zu höchsten Preisen angeboten.

Kittelmans Restaurant

64r. Angerhagenstraße, gegenüber der Blindenanstalt.
Donnerstag den 5. Sept.
gr. Schlachtfest.
Reich 8 Uhr Welkfleisch. Abends Wurst und Suppe.
Für gemüht. Unterhaltung ist geforgt.
Es ladet freundlich ein Der Obige.

Rohfleisch
empfeht
A. Möbius, Langestraße 21.
Telephon 1056.
10 Stück Fahrräder kauft
Herrn. Schindler, Uhrmacher,
Gr. Ulrichstraße 35.
Wüthcherwaren empfeht billigt
R. Katsch, Albrechtstraße 23.

Das größte Brot
I. und II. Sorte
sehr fechtig und nopschmeckend, emp-
feht die Bäckerei von
Max Hänel, Geißstraße 46
u. Gatz 12.
Knochen, Lumpen, alt Eisen, Bruch-
metalle kauft z. höchst Tagespreisen
G. Grassmeyer, Schillerstr. 24.



Geschäfts-Eröffnung.

Alex Michel

HALLE a. S.
1 Kleinschmieden 1
Fernruf 598.
Elektrische Fahrstuhl-Benutzung.



Spezial-Haus

für
Herren- u. Knaben-
Bekleidung

fertig und nach Mass.



Parterre: Knaben-Konfektion.

I. Etage: Herren-Bekleidung.

II. Etage: Jünglings-Garderobe.

III. Etage: Anzüge für alle Berufszweige.

IV. Etage: Mass-Abteilung. — Stofflager.

Billige, aber streng feste Preise.
Der Verkaufspreis ist auf jedem Stück in Zahlen
deutlich vermerkt.
Uebervorteilung ist ausgeschlossen.



Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 5. September

Nr. 36

Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

Jos setzte sich auf seine niedrige Bettstelle und sah sich in der Zelle um. Außer der Matratze und der Decke, auf der er saß, befand sich weiter kein Mobiliar darin. Vom „Steinbruch“ her wehte ein eisig kalter Wind und er ging dorthin, um zu sehen, ob sich der Zug vielleicht durch Schließen einer Thür abhalten ließe. Aber es war keine Thür vorhanden, sondern nur ein großes, kreuz und quer vergittertes Fenster, durch das die klein geschlagenen Steine nach unten in den Hof geworfen werden sollten. Der Wind bließ stoßweise durch die Eisengitter und machte Jos zittern, denn das warme Bad hatte seine Haut für den kalten Luftzug nur noch empfindlicher gemacht.

Große Granitblöcke lagen im „Steinbruch“, daneben ein Hammer. Einen Sitz gab es darinnen nicht, und der Boden neigte sich gegen die Mitte zu, so daß man nur mit Mühe aufrecht stehen konnte. Jos hatte noch nie in seinem Leben Steine geklopft. In seiner Heimat hatte er wohl schon Leute „Steine brechen“ gesehen. Auch hatte er wohl als Kind zugehört, wie große Steine zu kleinen geklopft wurden. Die Leute, die das thaten, trugen aber Brillen und dicke Handschuhe. Aber hier glaubte man, daß ein Hammer dazu genügend sei.

„Sie brauchen ja erst morgen damit anzufangen,“ sagte der Aufseher zu ihm. „Hier haben Sie Ihr Abendbrot. Beilien Sie sich aber damit, denn in ein paar Minuten wird das Gas ausgedreht.“

Während er so sprach, stellte er auf den Fußboden neben das Bett einen kleinen Zinntopf mit Haferflocken und ein kleines Stückchen Brot. Das Ganze hätte bequem in einer Theetasse Platz finden können.

Jos setzte sich nieder, um sein armseliges Nachtmahl einzunehmen, und während des Essens mußte er wieder und immer den Saß lesen:

„Ich habe meiner Königin und meinem Vaterlande fünfzehn Jahre lang gedient, und das habe ich nun damit erreicht.“

Er kroch unter die Decke in sein Bett und lag dort fröstelnd und hungernd.

Zwei Tage und drei Nächte blieb er hier, denn er konnte die Granitblöcke nicht klein bekommen; dazu mußte man die Kunstgriffe, den „Pfiß“ kennen.

Der Aufseher meinte: „Es ist geradezu wunderbar, wie dumm sich manche Kerls dabei anstellen. Wir hatten einen kleinen Budligen hier, und der Kerl arbeitete wie ein Donnerwetter. Er kauert sich auf den Boden und sein Hammer geht klick klack, klick klack, bis er fertig ist. Wenn Sie wiederkommen sollten, werden wir Ihnen Weg zu zupfen geben, aber eher lassen wir Sie nicht raus, als bis Sie hier die Steine klein geschlagen haben.“

„Zeigen Sie mir doch, wie man es macht,“ bat Jos, dessen Rücken ihm weh that.

„Sehen Sie selber zu, wie Sie fertig werden,“ antwortete der Aufseher.

Die Stunden und Tage vergingen langsam.

Dreimal am Tage wurde ihm seine Nahrung, bestehend aus Haferflocken und Brot, gebracht. Wenn des Abends das Gas ausgemacht wurde, hörte er auf zu arbeiten, und die ganze Zeit stand oder saß er im „Steinbruch“ und quälte sich ab, den Pfiß zu finden. Es wollte ihm nicht gelingen, die Steine so klein zu schlagen, daß sie sich durch das Gitter des Fensters werfen ließen; entweder wurden sie ganz zu Staub zerplättet oder sie zerfielen in oblonge Stücke, die mit keinem Hammer

mehr entzwei zu kriegen waren. Wie schon erwähnt, ging der „Steinbruch“ nach der Mitte spitz zu, daß es für Jos sehr schwer war, nicht auszugleiten, wenn er aufstand, und ganz unmöglich, Steine durch das Gitter zu werfen, wenn er da unten saß. Dazu war es dort noch sehr finster, und die feuchte, kalte Luft rief bei ihm ein beständiges Frösteln hervor. In bösen jener Nacht, in der er auf dem Trafalgar Square den bösen Traum gehabt, litt er an einem häßlichen Husten, und sein Kopf war ihm jetzt viel schwerer, als wenn er sonst einen großen Kaufsch gehabt hatte. Immer und immer wieder mußte er in der Arbeit eine Pause machen, denn so heftiges Seitenstechen fühlte er, daß ihm der Hammer aus der Hand fiel, als ob seine Hand gelähmt wäre.

Zuguterletzt flog ihm noch ein kleines Stückchen Stein ins Auge, und vollständig außer Stande, weiter zu arbeiten, lief er in den fürchterlichsten Schmerzen in seiner Zelle auf und ab.

Trotzdem er sein Arbeitspensum noch nicht bewältigt hatte, entließ man ihn doch am nächsten Morgen, denn sein Auge war ganz mit Blut unterlaufen und das obere Lid war herunter gefallen. Der Inspektor band ihm ein artes Taschentuch um die Stirn und sagte zu ihm:

„Kommen Sie ja nicht innerhalb der nächsten vier Wochen wieder, denn sonst müßten wir Sie noch einmal so lange hier behalten, merken Sie sich das. Wenn Sie aber mal wieder kommen, dann können Sie Wert zupfen, denn zu was anderem sind Sie ja doch nicht zu gebrauchen, entweder sind Sie zu dumm oder zu faul. Wenn ein kleiner Budliger Steine brechen kann, dann muß es doch ein so großer Kerl wie Sie erst recht können.“

„Es ist keine Faulheit,“ entgegnete Jos, „es kommt nur auf den „Pfiß“ an.“

So lange Jos lebte, hat er niemals das Gefühl vergessen, das sich seiner bemächtigte, als sich die Thür des Arbeitshauses an diesem Vormittage hinter ihm schloß. Nach Tagen und Nächten, die er in diesem kalten, dunklen Loch verbracht hatte, sich nocheinmal als sein eigener, freier Herr fühlen zu dürfen, war an und für sich schon Glückseligkeit. Für ihn schien wieder die Sonne, ihm gehörte wieder die Welt, die Straßen und der Himmel waren wieder sein Eigentum.

Er beeilte sich, nach Charing Cross zu kommen, denn er wußte, daß er dort das „Eichläschen“ treffen werde. Der Gedanke an das kleine Ding erfüllte ihn zum erstenmal mit Zärtlichkeit. Sie war so gut zu ihm gewesen. Was wäre aus ihm geworden, wenn er sie nicht gehabt hätte?

Sobald er die Ecke des Trafalgar Square gekreuzt hatte, bemerkte er ihre zierliche Figur. Leise näherte er sich dem Platz, auf dem sie ihre Blumen verkaufte, und legte die Hand auf ihren Korb.

„Ach Jos!“ rief sie. Dann stieß sie einen schweren Seufzer aus und sagte nichts weiter.

Er konnte ihr Schweigen nicht verstehen. Hätte aber ein Kenner der menschlichen Natur dieses blasse Gesicht, diese farblosen Lippen und diese großen Augen mit den Pupillen, die fast bis an die Iris hinan reichten, gesehen, dann würde er wohl haben beurteilen können, was sie litt. Ihr dreieckiges Tuch und ihre schmutzige Schürze hoben und senkten sich rasch, denn unter ihnen schlug ihr Herz so heftig, daß man auf ein physisches Leiden schließen konnte. Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen; sie fühlte sich schwindlig und war einer Ohrmacht nahe, und nichts weiter als „Ach, Jos“, konnte sie über ihre Lippen bringen, als ob es in der ganzen Welt nie s weiter als Jos gäbe.

Nach einer Weile sagte sie: „Du mußt doch frühstücken!“

Rasch kam sie jetzt wieder zu sich und besorgt fragte sie ihn, was mit seinem Auge geschehen wäre, warum er es denn mit einem Taschentuche verbunden hätte? Sie ging mit ihm zu einem Springbrunnen auf dem Trafalgar Square und wusch es dort mit kaltem Wasser. Durch das angeschwollene Lid

war das Auge jetzt vollständig zu, aber, wie Jos sagte, schmerzte es nicht mehr sehr. Dann band das Gichtläschen wiederum das Taschentuch über das Auge, und nun gingen sie „frühstücken“.

Für viele, die die beiden an einem schmutzigen Tisch ihre Quetschkartoffeln mit Würstchen verzehren sahen, mögen sie eine alltägliche Erscheinung gewesen sein; aber wohl mehr als ein Künstler, der sie an diesem Vormittag da sitzen gesehen, hätte sein Skizzenbuch hervorgeholt, denn das „Gichtläschen“ hatte einen sonderbar ernsten Gesichtsausdruck, zu dem ihr Korb mit Spätrosen und Keseda recht gut harmonierte. Und dicht an ihrer Seite saß Jos und ließ sich sein Frühstück gut schmecken.

Leute kamen und gingen, ohne daß die beiden es beachteten. Aber einmal wurden sie doch auch mit ihrem „Frühstück“ fertig, und als nichts mehr auf dem Teller war und der letzte Schluck Kaffee getrunken war, wurden, nach der im Londoner Ostend herrschenden Sitte die Tassen umgekehrt — mit der Öffnung nach unten — auf den Tisch gestellt.

Dann fragte das Gichtläschen:

„Warum bist Du nicht schon gestern herausgekommen?“

Jos erzählte ihr, wie schwer es ihm geworden, die Steine zu zerklappen.

„Ich gehe ganz gewiß nicht mehr dorthin“, schloß er, „und wenn ich verhungern sollte.“

„Ich hab' Geld“, fiel das Gichtläschen hastig ein. „Ich habe gestern den ganzen Tag hier gestanden und sagte mir: „Wenn er 'rauskommt, wird er frühstücken müssen.“ Und auch heut morgen bin ich hierher gegangen, und schon glaubte ich, ich würde Dich nie mehr wieder sehen, Jos, und wenn Du wirklich nicht mehr wieder gekommen wärest, dann...“ Sie hielt plötzlich inne.

„Was hättest Du dann gemacht?“

„Ich wäre ins Wasser gegangen.“

Sie sprach das aber so leise, daß er es nicht verstehen konnte.

„Was hättest Du gemacht?“ wiederholte er.

Sie antwortete nicht, ergriff ihren Blumenkorb und ging damit nach Trafalgar Square, wohin ihr der junge Zimmermann folgte.

Und noch eine Stufe tiefer sank Jos. Mit einem schlimmen Auge konnte er auf den Docks keine Arbeit finden, denn kein Unternehmer würde ihn „eingestellt“ haben, bevor nicht sein Auge geheilt war, und tagelang mußte er es noch verbunden tragen. Er wurde ein „Gartensteher“, und am Bahnhof Charing Cross nahm er seinen Standplatz, und bot dort vorübergehenden Damen, die Pakete bei sich hatten, und Herren, die eine Droschke brauchten, seine Dienste an.

„Weiter gehen, weiter gehen“, rief ein Schutzmann.

Seinen Lebensunterhalt bestritt er von dem Gelde, das das Gichtläschen verdiente, und er hätte verhungern müssen, wenn das Publikum ihr keine Rosen und Keseda mehr abgekauft hätte. Im Gesicht des „Gichtläschens“ lag ein gewisses Etwas, das die Leute veranlaßte, bei ihrem Korbe stehen zu bleiben. Ihre Taschen wurden nie leer, und es gab ihr manchmal Spaß, Penny- und Halb-Pennystücke auf dem Pflaster zu Schillingen auf einander zu legen. Jos war es ganz unbegreiflich, wie sie so viel Geld verdienen konnte, aber er kam bald auf den Standpunkt, daß er nicht erst lange darüber nachdachte, und schon hatte er jenen Tag vergessen, an dem er für ihre sechs Pence „das Mittel gegen die Diarrhöe“ anstatt für sich ein Frühstück gekauft hatte. Ab und zu besuchte er eine Destille, aber gewöhnlich ging er am Bahnhofe Charing Cross auf und ab, die Hände in den Taschen, und wartete auf die Gelegenheit, ein paar Pfennige zu verdienen.

„Weiter gehen, weiter gehen“, rief ein Schutzmann.

„Ich würde nicht zu einem Hunde so sprechen, wie Sie mit mir reden, Herr Schutzmann“, entgegnete er eines Tages auf die Aufforderung zum Weitergehen. „Ich störe hier niemanden.“

„Weiter gehen, weiter gehen“, rief der Schutzmann.

Zu jener Zeit agitierten die Arbeitslosen auf dem Trafalgar Square und die Polizei, die bisher nicht eingeschritten, wollte jetzt straffere Satten aufziehen. Was bezweckten denn diese Leute damit, daß sie hierher kamen und erklärten, daß sie Hunger hätten. Warum trugen sie ihr Elend vor der ganzen Welt zur Schau?

„Wir wollen mal sehen, was hier Jos ist“, hatte eines schönen Tages das Gichtläschen zu Jos gesagt. „Auf den Stufen steht ein Mann, den ich früher kannte. Er ist auch

ein Zimmermann wie Du. Ich glaubte, er wäre schon lange im Arbeitshause.“

Sie drängten sich durch die Menge und bald befanden sie sich dicht unter den Stufen des Denkmals unter einer Schaar von Arbeitern, Bummelern und Gartensteher. Nicht eine einzige Frau war darunter, nur das kleine Blumenmädchen, und gern machten die Männer ihr Platz, als sie sich durchdrängte, und zu hören, was die Arbeitslosen über „das Hungrigsein“ zu sagen hätten. Die Hände in den Taschen folgte ihr Jos, dessen Auge mit dem Taschentuche noch immer verbunden war.

„Ich bin hierher gekommen“, hörten sie den Redner sprechen, als sie sich bis an die Stufen vorgeedrängt hatten. „Ich bin hierher gekommen wegen des Zeugens, das die Zeitungen schreiben. Ich für meine Person achte ja nicht darauf, denn ich weiß, die Zeitungen werden von Leuten geschrieben, deren Frauen deswegen noch nie krank waren, weil sie nichts zu essen hatten, und deren Kinder auch noch nie verhungert sind. Wenn ich Euch hier etwas erzählen wollte, wie die Leute oben auf dem Jupiter leben, da würdet Ihr mir zurufen: „Davon verstehst Du nichts.“ Aber genau so ist es mit den Zeitungsschmierern, mit den Burichen im Parlament und überhaupt in den oberen Klassen. Sie wissen gar nicht, wovon sie reden. Wenn ich sie reden höre und den Unsinn lese, den sie zusammen schmieren, dann denk ich mir immer: „Davon versteht Ihr nichts.“ Da schreiben die Zeitungen, bei unsern Versammlungen hier sei kein einziger aufständiger Arbeiter zugegen gewesen; nur lauter rohe und faule Kerle, die nicht arbeiten wollten, auch wenn sie Arbeit hätten. Da erzählt uns so ein Burische, er selbst habe drei Leute zur Arbeit engagiert, und alle drei seien weggelaufen, in die Kneipe. Ein anderer schreibt, er habe einer Familie, die nichts zu beißen hatte, eine Hammelkeule gesandt, und die Leute hätten dann noch um Zwiebel-sauce gebeten, damit sie sich das Fleisch schmackhafter machen könnten. Dabei denk ich mir immer: „Davon versteht Ihr nichts.“ Weil die Zeitungen solche Lügen schreiben, habe ich mich heut in meiner Mittagsstunde aufgemacht und bin zu Euch gekommen, um Euch zu zeigen, daß ich ein rechter englischer Arbeiter bin, wie Tausende von anderen, die mit leeren Taschen durch die Straßen wandern. Wenn ich auch Arbeit bekommen habe, so weiß ich doch ganz gut, daß ich schon morgen früh wieder entlassen werden kann, und es bleibt mir dann nichts übrig, als durch die Straßen zu wandern oder ins Arbeitshaus zu gehen.“

„Seht her“, fuhr er fort und nahm aus einem Korb, in dem die englischen Arbeiter ihr Handwerkszeug zu tragen pflegen, einen Hammer: „Ist das der Hammer eines rechten Arbeiters, ja oder nein?“

„Ja, ja“, schrien lachend gegen hundert Stimmen.

„Ist das das Werkzeug eines richtigen Arbeiters?“ fragte er, einen Schraubenzieher in die Höhe haltend, „und das hier und das und das?“

Und dabei zeigte er ihnen den Inhalt seines Korbes und ganz zuletzt kam auch die Zinnflasche an die Reihe, die kein englischer Arbeiter für entbehrlich hält.

„Ja, ja“, antworteten seine Kameraden.

„Hört, Kameraden, vor sechs Monaten war ich so weit gekommen, daß ich schon daran denken mußte, ins Arbeitshaus zu gehen. Um nichts in der Welt konnte ich Arbeit finden; und alles, was ich zu verzehren hatte, waren die paar Pfennige, die meine Alte mit ihrer Maschine verdiente, mit der Schneiderei. Tag für Tag ging ich auf die Stellen, auf denen, wie die Zeitungen schrieben, Arbeit zu finden sein sollte, und jeden Abend kam ich ohne einen Penny zu meiner Alten. Sie hatte schon ihre Maschine, bevor wir uns verheirateten, und ich dachte, mit ihrer Arbeit und meiner würden wir schon eine Familie erhalten können. Aber die Kinder kamen rasch und ich kam aus der Arbeit, als gerade das Geld am meisten gebraucht wurde, als wieder ein Kleines ankommen sollte. Meine Alte wurde zu krank und konnte nicht mehr Maschine „treten“, und wir waren dem Verhungern nahe. Als es am schlimmsten war, sagte sie zu mir: „Zack, Du mußt die Maschine versehen. Es thut mir so weh, wenn ich die Kinder im Schlafe meinen höre. Ich kann das nicht mehr aushalten.“

„Ich trug die Maschine zum Pfandleiher, und den Blick den mir meine Alte zuwarf, als ich wieder nach Hause kam, werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen. Hätte ich nicht bald darauf Arbeit bekommen, dann wäre ich auf die „Wanderschaft“ gegangen, denn ich wußte ganz gut, Frau und Kinder

würden besser ohne mich fahren, sie hätten ins Arbeitshaus gehen müssen.

„Nun, ich hab' jetzt wieder Arbeit, und wenn ich nicht etwa dafür entlassen werde, daß ich heut hierher gekommen bin, dann will ich da bleiben, wo ich bin. Als ich diese Lügen in der Zeitung las, da sagte ich mir, Du mußt doch mal nach dem „Square“ gehen und den Leuten zeigen, daß Du ein richtiger, englischer Arbeiter bist.“ (Fortf. f.)

Krapotkins Eintritt in die Internationale Arbeiter-Assoziation. *)

Im nächsten Jahre, als der Winter kaum vorüber war, machte ich meine erste Reise nach Westeuropa. Beim Ueberschreiten der russischen Grenze empfand ich, sogar noch in höherem Maße, als ich erwartet hatte, was jeder Russe, wenn er sein Vaterland verläßt, empfindet. So lange der Zug auf russischem Boden durch die dünnbevölkerten nord-westlichen Provinzen fährt, hat man den Eindruck, als käme man durch eine Wüste. Wohl hundert Meilen weit ist das Land mit niedrigem Baumwuchs bedeckt, der kaum als Wald bezeichnet werden kann. Hier und da entdeckt das Auge ein in Schnee vergrabenes kleines, elendes Dorf oder eine unwegsame, kotige, enge und gewundene Dorffraße. Aber alles, die Landschaft und was dazu gehört, ändert sich mit einem Schlage, sobald der Zug ins Ausland gelangt, nach Kreuzen, mit seinen sauberen Dörfern und Höfen, seinen Gärten und gepflasterten Straßen; und das Gefühl des Gegenatzes wird immer stärker, je weiter man in Deutschland eindringt. Sogar das tote Berlin kommt einem nach unseren russischen Städten belebt vor.

Und nun der Kontrast des Klimas! Vor zwei Tagen hatte ich Petersburg dick mit Schnee bedeckt verlassen, und jetzt ging ich im mittleren Deutschland im warmen Sonnenschein ohne Ueberrock den Bahnsteig entlang und bewunderte die Blütenknospen. Dann kam der Rhein und weiter die Schweiz, in glänzende Sonnenstrahlen gebadet, mit ihren kleinen sauberen Gäßchen, wo einem zum Frühstück im Freien und angefeuchtes der schneebedeckten Berge gedeut wird. Nie war mir vorher so klar zum Bewußtsein gekommen, was die nördliche Lage für Rußland zu bedeuten habe und welchen Einfluß auf die Geschichte des russischen Volkes der Umstand ausübte, daß sich die Hauptmittelpunkte seines Lebens in so nördlichen Breiten wie die des Finnischen Meerbusens entwickelten mußten. Nun erst gewann ich ein volles Verständnis für die unbezwingliche

*) Wir entnehmen diese Schilderung einem vor kurzem bei Robert Luz in Stuttgart erschienenen Buche „Memoiren eines Revolutionärs.“ Der Revolutionär ist der russische Fürst Peter Krapotkin, der hier in fesselnder Weise sein reich bewegtes Leben schildert und damit ein gutes Stück Kulturgeschichte entrollt. Denn nicht seine persönlichen Erlebnisse sind ihm die Hauptsache, vielmehr wird sein Interesse von den Dingen und Personen, mit denen er bekannt wurde, in Anspruch genommen. „Er ist eifriger bestrebt, eine Seelenschilderung seiner Zeit als seiner selbst zu geben. Man findet in seinem Buche eine Psychologie des offiziellen Rußland, wie des ausgebeuteten Rußland, des arbeitenden Rußland, wie des erstarrten Rußland. Ebenso ist er sorgfamer darauf bedacht, die Geschichte seiner Zeit wiederzugeben, als seine eigene. Seine Biographie enthält die Geschichte Rußlands, wie er sie von Kindesbeinen miterlebte, und die der europäischen Arbeiterbewegung innerhalb der letzten Hälfte des Jahrhunderts.“ So sagt Georg Brandes, der bekannte dänische Literaturhistoriker, in der Vorrede zu den Memoiren. Der zweite Teil des letzten Satzes trifft allerdings nicht zu. Die Memoiren geben zwar eine Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung innerhalb der letzten Hälfte des Jahrhunderts; aber es ist eine einseitige Geschichte, ein Bild, das ein Spiegel zurückwirft, Geschichte, gesehen durch das Temperament eines heißblütigen Anarchisten. Das macht das Buch freilich nicht weniger, sondern mehr interessant. Vom Thronstessel des Kaisers Nikolaus, an dem er als Page saß, ging Krapotkins Lebensbahn über militärische und wissenschaftliche Ehrenstellen, dann über Sibrien und Kerker zum verbannten Flüchtling, aus dem ein Apostel des Anarchismus wurde. So wenig wir mit Krapotkins Anschauungen übereinstimmen, so sehr anerkennen wir die Lauterkeit seines Charakters, die Größe seiner Persönlichkeit. Von beiden legt das Buch in seiner schlichten Sprache ungewollt Zeugnis ab. Wer es sich anschaffen kann, wird Freude daran haben und Belehrung daraus schöpfen.

Die beiden Bände des Werkes (290 und 384 Seiten) kosten broschiert 10 Mark.

Auszuehung, die südliche Länder für die Russen befehen haben, ihre gewaltigen Anstrengungen, das Schwarze Meer zu erreichen, und den beständigen Drang der sibirischen Kolonisten nach Süden, immer tiefer in die Mandtschurei hinein.

Damals war Zürich voll von russischen Studenten und Studentinnen. Die bekannte Vorstadt Oberstraz unweit des Polytechnikums war ein Stückchen Rußland, wo die russische Sprache alle anderen überwog. Wie russische Studenten zu meist, führten sie auch dort, insbesondere die Studentinnen, ein sehr eingeschränktes Leben. Thee und Brot, etwas Milch und eine dünne auf einer Spiritusflamme gebratete Schnitt Fleisch und dabei eine belebte Unterhaltung über das Neueste in der sozialistischen Welt oder das zuletzt gelesene Buch, das machte regelmäßig ihr Mahl aus. Wer über mehr Geld verfügte, als man zu einem solchen Leben bedurfte, spendete es für die „gemeinsame Sache“, die Bibliothek, die russische Revue, die herausgegeben werden sollte, oder die Unterstützung der Schweizer Arbeiterpresse. Was ihren Anzug betrifft, so besaßigten sie sich in dieser Beziehung der äußersten Sparsamkeit. Ein bekannter Vers von Puchkin belag: „Welcher Hut steht nicht der Sechzehnjährigen gut?“ Es war, als ob die Züricher Russinnen an die Bevölkerung der alten Zwingli-Stadt die herausfordernde Frage richteten: „Giebt es eine Einfachheit im Anzug, die nicht einem Mädchen wohl frände, das jung, intelligent und voll Thatkraft ist?“

Dabei arbeitete die geschäftige kleine Gemeinde angestrengter, als es je, seitdem es Universtitäten giebt, gesehen ist, und die Züricher Professoren wurden nicht müde, den Studenten die Leistungen und Fortschritte der Studentinnen als Muster vorzuhalten.

Seit langer Zeit war es mein Wunsch gewesen, mich gründlich über die Internationale Arbeiter-Assoziation zu unterrichten. Russische Blätter erwähnten sie ziemlich häufig in ihren Spalten, es war ihnen aber verboten, sich über ihre Grundsätze oder ihre Erfolge zu verbreiten. Mein Bruder und ich hatten das Gefühl, es müßte eine große, schwerwiegende Bewegung sein, aber ihre Ziele und Tendenzen waren uns unbekannt. Jetzt, während meines Aufenthaltes in der Schweiz, beschloß ich, diese Lücke auszufüllen.

Die Assoziation befand sich damals auf der Höhe ihrer Entwicklung. In den Jahren 1840—1848 waren in den Herzen der europäischen Arbeiter große Hoffnungen erweckt worden. Erst jetzt erkennen wir allmählich, was für eine ungeheure Menge sozialistischer Litteratur in jenen Jahren von Sozialisten aller Gruppen, den christlichen Sozialisten, Staatssozialisten, Fourieristen, Saint Simonisten, Oweniten u. s. w. in Umlauf gesetzt wurde; erst jetzt fangen wir an, die Tiefe jener Bewegung zu ermessen, und sehen mit Erstaunen, wie viel von dem, was als ein Ergebnis zeitgenössischer Gedankenerarbeit galt, bereits damals und das oft mit großer Schärfe entwickelt und gesagt worden ist. In jener Zeit verstanden die Republikaner unter „Republik“ etwas ganz anderes als die demokratische Organisation kapitalistischer Herrschaft, die jetzt diesen Namen führt. Wenn sie von den Vereinigten Staaten Europas sprachen, so dachten sie dabei an die Brüderschaft der Arbeiter, an die Umwandlung der Kriegswaffen in Werkzeuge der Arbeit und an die Notwendigkeit, den Gebrauch dieser Arbeitsmittel allen Mitgliedern der Gesellschaft und zum Nutzen aller zugänglich zu machen — „das Eisen wieder in des Arbeiters Hand gegeben“, wie Pierre Dupont in einem seiner Lieder es ausdrückt. Nicht nur sollte nach ihrer Meinung Gleichheit betrefis der Strafgesetze und der politischen Rechte, sondern vor allem wirtschaftliche Gleichheit herrschen. Die Nationalisten selbst sahen in ihren Träumen Jung-Italien, Jung-Deutschland und Jung-Ungarn mit weitgehenden agrarischen und ökonomischen Reformen vorangehen.

Der Fehlschlag der Juni-Erhebung in Paris, die Niederwerfung Ungarns durch Nikolaus I. Deere und Italiens durch die Franzosen und Destrreicher, wie die furchtbare Reaktion auf politischem und geistigem Gebiete, die allenthalben in Europa eintrat, vernichteten jene Bewegung völlig. Ihre Litteratur, ihre Thaten, sogar ihre Grundsätze der ökonomischen Revolution und allgemeinen Brüderlichkeit wurden im Laufe der nächsten zwanzig Jahre einfach veressen und verloren.

Doch ein Gedanke war aus dem Schiffbruch gerettet worden, das war der Gedanke der internationalen Brüderschaft aller Arbeiter, den ein paar französische Arbeiter in den Vereinigten Staaten sowie Robert Owens Anhänger in England zu verkünden fortführen. Das Einbernehmen, zu dem einige englische und ein paar Vertreter der französischen Arbeiter auf der Internationalen Ausstellung von 1862 gelangten, wurde sodann der Ausgangspunkt einer gewaltigen Bewegung, die sich bald über ganz Europa ausbreitete und mehrere Millionen Arbeiter umfaßte. Die Hoffnungen, die zwei Jahrzehnte geschlummert hatten, erwachten noch einmal zum Leben, als die Aufforderung an die Arbeiter erging, sich ohne Unterschied von

Glauben, Geschlecht, Nation, Rasse oder Farbe zusammen-
-stehen, zu erklären, daß die Befreiung der Arbeiter durch
die Arbeiter selbst erfolgen müsse, und das Gewicht einer
starken, geeinten, internationalen Organisation für die Evo-
lution der Menschheit geltend zu machen — nicht im Namen
der Liebe und Barmherzigkeit, sondern im Namen der Gerech-
tigkeit und der Kraft, die eine von dem wohlbegründeten Be-
wußtsein ihrer eigenen Ziele und Strebungen erfüllte Gemein-
schaft von Menschen besitzt.

Zwei Pariser Arbeiterausstände in den Jahren 1868 und
1869, (bei denen vom Ausland, insbesondere von England,
mehr oder minder Beihilfe geleistet wurde) wenn sie auch an
sich nicht bedeutend waren, und die Verfolgungen, die die
napoleonische Regierung über die Internationale verhängte,
erzeugten eine ungeheure Bewegung, in deren Verlaufe die
Solidarität der Arbeiter aller Völker angesichts der Rivalität
der Staaten offen verkündet wurde. Der Gedanke einer inter-
nationalen Einigung aller Gewerke und eines Kampfes gegen
das Kapital mit Hilfe internationalen Bestandes riß die
gleichgültigen unter den Arbeitern fort. Mit der Schnellig-
keit eines Lauffeuers griff die Bewegung in Frankreich,
Belgien, Italien und Spanien um sich, brachte eine große
Zahl intelligenter, thätiger und opferfähiger Arbeiter in die
vorderste Kampfreihe und übte auch auf einige hochstehende
Männer und Frauen aus den bestehenden und gebildeten
Klassen Anziehungskraft aus. Eine vorher ungeahnte Macht
streckte in dieser Bewegung, täglich nahm sie an Kraft zu, und
würde nicht ihr Wachstum durch den deutsch-französischen Krieg
aufgehalten worden, so würden sich wahrscheinlich in Europa
große Dinge ereignet haben, durch die unsere Götterwelt ein
ganz anderes Aussehen bekommen hätte und der menschliche
Fortschritt zweifellos beschleunigt worden wäre. Unglücklicher-
weise hatte der zermalmende Sieg der Deutschen ungewöhn-
liche europäische Zustände zur Folge; er hielt ein Viertel-
jahrhundert Frankreichs normale Entwicklung auf und stürzte
das ganze Europa in eine Periode des Militarismus, in der
wir uns noch heute befinden.

Alle möglichen sozialen Lösungen, die allerdings immer nur
als teilweise Lösungen der großen sozialen Frage bezeichnet
werden können, hatten damals unter den Arbeitern ihre An-
hänger; Korporationen, Betriebsgenossenschaften mit staatlicher
Unterstützung, Volksbanken, unverzinsliche Darlehen u. s. w.
Jeder einzelne von diesen Vorschlägen wurde vor die
"Sektionen" der Affoziationen und dann vor die lokalen,
regionalen, nationalen und internationalen Kongresse gebracht
und eifrig erörtert. Jeder jährliche Kongreß der Affoziation
bezeichnete einen neuen Schritt vorwärts in der Entwicklung
grundlegender Gedanken über das große soziale Problem, das un-
serer Generation gestellt ist und eine Lösung verlangt. Die Summe
von Intelligenz, die in den Verhandlungen dieser Kongresse
zum Ausdruck kam, und die zahlreichen wissenschaftlich unan-
sehbaren und tiefdurchdachten Ideen, die so im Umlauf gesetzt
wurden, und zwar als das Ergebnis kollektiver Denkarbeit
der Arbeiter, dies alles hat man niemals nach Verdienst ge-
würdigt. Jedenfalls kann man ohne Uebertreibung sagen, daß
alle Pläne sozialer Neuordnung, die jetzt unter der Flagge des
"wissenschaftlichen Sozialismus" oder des "Anarchismus"
segeln, ihren Ursprung in den Verhandlungen und Berichten
der verschiedenen Kongresse der Internationale hatten. Die
wenigen Gebildeten, die sich der Bewegung angeschlossen, haben
nur, was in kritischer oder aufbauender Richtung in den
Sektionen und darauf auf den Kongressen von den Arbeitern
selbst zum Ausdruck gebracht worden war, in eine theoretische
Form gegossen. (Schluß f.)

Aus Industrie und Technik.

Vom Simplon-Tunnel. Der 11. Quartalsbericht über den
Stand der Arbeiten am Simplon-Tunnel erwähnt, wie das
Luzerner Tageblatt mittelt, eine bemerkenswerte Temperatur-
schwankung im Innern des Tunnels auf der Südseite bei
3,8 Kilometer. Während sonst eine Abkühlung des Felsens zu
konstateren ist, trat hier nach vorhergegangener Abkühlung
neuerdings eine etwas höhere Temperatur auf. Vom 12.—28.
Mai ermäßigte sich nämlich die Temperatur von 26,4 auf 26
Grad; am 2. Juni aber stieg die Temperatur wieder auf 26,2
und langsam bis zum 20. Juni auf 26,8 Grad, so daß die an-
fängliche Temperatur um 0,4 Grad überhritten wurde. Diese
Anomalie wird darauf zurückgeführt, daß kaltes, von der Ober-
fläche her eindringendes Wasser die Felsen abgekühlt hatte, daß
aber durch die Tunnel-Arbeiten diese Wassermassen abgemittelt
worden sind, nunmehr ablaufen und somit nicht mehr oder in
weniger hohem Maße abkühlend wirken können, so daß die
Temperatur des Gesteins wieder steigen kann. Auf der Nord-
seite betrug die Temperatur bei 5,0 Kilometer am 21. Juni 31,4
Grad. — Auf der Nordseite werden in 24 Stunden 1 647 850

Kubikmeter Luft in den Tunnel eingeführt, von denen 101 380
an das Ende des Tunnels 1 und 96 560 an das Ende der
Galerie 1 gelangen. Die Temperatur der Luft betrug 25,3
Grad bei 4,85 Kilometer, 29 Grad am Ende des Basistollens
und 27,7 Grad am Ende der Parallelgalerie. Das Druck-
wasser hat eine Temperatur von 10,6 Grad im Maschinenge-
bäude, 22,6 Grad bei den Injektoren bei 4,85 Kilometer und
24,9 Grad bei den Bohrmaschinen. Die Quantität des einge-
führten Wassers war durchschnittlich 16 Sekundenliter; dasselbe
stand beim Maschinengebäude unter einem Druck von 98 Atmo-
sphären. Auf der Südseite wurden binnen 24 Stunden
2 779 200 Kubikmeter Luft in den Tunnel eingeführt, wovon
53 760 an das Ende des Tunnels und 57 600 an das Ende der
Parallelgalerie gelangen und zwar mit einer Temperatur von
27,9 Grad. Das Druckwasser, von welchem durchschnittlich
11 Sekundenliter geliefert wurden, hat eine Temperatur von
11,1 Grad beim Maschinengebäude, von 25,5 bei den Injektoren
und 26,5 bei den Bohrmaschinen. — Auf der Nordseite sind
67 Unfälle zu verzeichnen, 56, wovon ein schwerer, im Tunnel,
und 11 außerhalb desselben.

Aus Kunst und Wissenschaft.

Das Auge bei der Arbeit. Die Londoner Zeitschrift
Englisch Mechanic berichtet von einem Versuche, die Bewegung
des Auges beim Lesen zu bestimmen. Der Apparat soll den
praktischen Zweck haben, durch Studium der Augenbewegungen
zu einem Urteile zu kommen, in welchen Fällen das Auge beim
Lesen überanstrengt wird. Die Versuche wurden derart an-
gestellt, daß zunächst das Auge einer Person durch Anwendung
von Holococain unempfindlich gemacht wurde; dann wurde eine
eine sehr leichte, entsprechend geformte Schale mit einer Oef-
nung in der Mitte auf den Augapfel gefittet. Diese Schale
war mit leichten Aluminiumhebeln derart verbunden, daß die
Bewegungen des Auges auf einem beweglichen Blatt von ge-
schwärztem Papier aufgezeichnet wurden. Durch eine besondere
Anordnung wurde nicht nur jede Bewegung selbst, sondern auch
ihre Zeitdauer bestimmt. Die Aufzeichnungen des Apparats
haben gezeigt, daß das Auge über eine Druckzeile nicht in
gleichmäßiger Bewegung hingleitet, sondern in schnellen Sprüngen
von wechselnder Länge. Dann kehrt das Auge mit einer un-
unterbrochenen Bewegung wieder an den Zeilenanfang zurück,
wo es einen Augenblick anhält, wie um seine Richtung zu
fixieren. Nur eine Zeile von weniger als 1 Zoll Länge faunt
in dem richtigen Augenabstand gelesen werden, ohne daß die
den Augapfel bewegenden Muskeln in Thätigkeit treten.

Litteratur.

Von der Kommunalen Praxis, Zeitschrift für Kommunal-
politik und Gemeindefozialismus (Dresden, Verlag Kaden u. Co.)
ist uns soeben die Nr. 15 des 1. Jahrganges zugegangen. Aus
dem Inhalt dieser Nr. heben wir hervor:
Agitation. Kommunalprogramm für Hessen. Kommunal-
Wahlen (Wahlbeteiligung in Köln). Arbeiterverhältnisse (Kom-
munaler Arbeitsnachweis. — Arbeiterverhältnisse bei der städti-
schen Straßenbahn in Düsseldorf). Wohnungswesen (Woh-
nungsgeld der preussischen Beamten. — Wohnungspreise 1896
und 1900. — Die Wohnungsnot in Charlottenburg. — Ueber
die Mieten in Hamburg. — Wohnungszustände in Hamburg.
— Städtische Wohnungen in Nürnberg. — Wohnungsamt in
Ulm). Gas, Wasser, Elektrizität, Straßenbahnen (Die Straßen-
bahnen für die Stadt). Bildungsweisen (Die Zwangserziehung
und die Gemeinden). Gesundheitswesen (Zur Schularztfrage.
— Säuglingssterblichkeit und Wohnungswesen. — Kindersterb-
lichkeit bei Reichen und Armen. — Oeffentliche Anschläge gegen
die Tuberkulose). Finanzwesen (Einkommensteuer in Berlin. —
Umsatzsteuer der Stadt Berlin. — Einführung einer städtischen
Biersteuer in Liegnitz. — Fleischauflschlag in Nürnberg). Rechts-
prechung (Der Wert zu enteignender Grundstücke. — Zur Frage
der Eingemeindung). Versammlungen (Verbandstag deutscher
Gewerbevereine. — Sächsische Bürgermeister-Versammlung).
Rundschau (Zur Frage der Eingemeindungen. — Der Zugang
nach Berlin. — Stadtverordnete als Lieferanten für die Stadt).
— Die Gemeinden und die Getreidezölle. — Frauen im Ge-
meindedienst. — Die Hausbesitzer! — Statistisches Amt in
Machen. — Parteikampf in Gemeindefleben. — Verhältniswahl
bei den Gewerbevereinen). Briefkasten.

Die Kommunale Praxis erscheint monatlich zweimal. Preis
vierteljährlich 1 Mark (eingetragen in der Postzeitungsliste für
1901 unter Nr. 4019 a, 4. Nachtrag).

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckeret.